

JAN KRUCINA

Die Kirche als Gemeinschaft von Gemeinschaften

Mit den rapid einsetzenden Umwälzungen in Zivilisation und Kultur, mit dem territorialen Wachstum der Kirche nahm auch die geographische und kulturelle Differenzierung der katholischen Diözesen stark zu. In der postkonziliaren Zeit fehlte es selbst an freikirchlichen Ortsgemeinden nicht. Als Manifestation der hierarchischen Organisation der Diözesangemeinden, als *communio ecclesiarum*, kommt dem Zweiten Vatikanum in der Geschichte ein ganz besonderes Verdienst zu. Es brachte nämlich eine zum Teil verwischte, zum Teil vergessene Wahrheit über die Kirche als Gemeinschaft in Erinnerung und betonte ihren Gemeinschaftscharakter. Damit wurde die Möglichkeit einer wachsenden inneren Differenzierung des innerkirchlichen Gefüges, wurden die Fundamente einer gewissen Vielgestaltigkeit innerhalb der allgemeinkirchlichen, weltweiten Bindung geschaffen. Nicht ganz zwei Jahre nach der IV. Bischofssynode sprach *Paul VI.* nicht nur über die Gemeinschaftsstruktur der Kirche, sondern auch über die ekklesiale Gemeinschaft als solche; der Papst nannte die Kirche eine Gemeinschaft von Gemeinschaften. In ähnlicher Weise beschreibt *Johannes Paul II.* die kollegiale Struktur der Kirche¹.

Diese lapidare Formulierung *Pauls VI.* enthält die Vorstellung von einer graduellen und verschiedenartigen Ganzheit der Kirche, von ihren Fundamenten, Geschossen und Niveaus. Wir sehen in ihrer Struktur eine übernatürliche Ebene, die von den natürlichen Erscheinungen der Gemeinschaft, den sozialen Gliederungen und Segmenten, umrankt ist. Die Gemeinschaft von Gemeinschaften bezeichnet zwar eine zusammengehörige weltweite Gemeinde, in der das Geheimnis der übernatürlichen Verbundenheit enthalten ist, sie bedeutet aber auch eine Vielzahl von Zellen, Pfarrgemeinden, Dekanaten, Diözesen, Metropolitan-, Landes- und Kontinentalkirchen, die in der übernatürlichen Integration der universalen Kirche ihren eigenen Standort besitzen.

Die Erwägungen über die kirchliche Gemeinschaft umgreifen vor allem die übernatürliche Sphäre, die Bindung des Christen an Christus. In der

¹ Kathpress 61:1977 vom 29.3.1977, 6; *Johannes Paul II.*, Enzyklika *Redemptor hominis*, Nr. 5.

phänomenologischen Ordnung erstreckt sie sich jedoch auf die Zusammengehörigkeit der einzelnen Christen innerhalb der natürlichen menschlichen Beziehungen, also auf die natürliche Ebene. In dieser natürlichen Auffassung drückt sich die Gemeinschaft in der Intensität der zwischenmenschlichen Beziehungen aus, in den sich selbst gesetzten Zielen und erlebten Werten, in einem so und nicht anders geprägten Verhalten, in dem Gefühl des Dazugehörens². Jene greifbaren Bestandteile, die, nebenbei bemerkt, für jede Gruppe charakteristisch sind, haben im Christentum ein solches Niveau anzustreben, daß sie die unter ihrer Hülle verborgenen, geheimnisvollen sakramentalen Bindungen der Kirche, die Urquelle einer jeden kirchlichen Gemeinschaft, die Gemeinschaft in Christo, bezeichnen. Kurz: Die Verbundenheit der Menschen unter sich bildet in den kirchlichen Gemeinschaften das sichtbare Zeichen eines übernatürlichen Zusammenhalts, sie deckt den Inhalt des veranschaulichenden Symbols auf, die lebendige Transparenz der Teilhabe der Menschen an Gott.

Das Wort über die Gemeinschaft umfaßt theologische, ekklesiologische und übernatürliche Inhalte, es hat eine kirchengeschichtlich reiche Entwicklung hinter sich und enthält eine Anhäufung von psychologischem, soziologischem, vor allem aber von religiösem Gut. Dabei erhebt sich die Frage, ob eine derart intensive Beschäftigung mit der Unterscheidung, Klassifizierung bzw. gegenseitigen Durchdringung von Klein- und Großgruppen, von Basis- und Pfarrgemeinden, von Diözesan- und Landesgemeinden zu einer übernationalen kirchlichen Gemeinschaft diejenige Hauptaufgabe darstellt, die das hier aufgeworfene Problem der Kirche als Gemeinschaft von Gemeinschaften zum Inhalt hat. Mit anderen Worten – ist nicht in der Pluralität der ekklesialen Gruppen ihr eigentlicher Sinn für den Menschen zu suchen? Fordert sie nicht zur Beantwortung der Frage nach dem Gemeinschaftstyp, nach der günstigsten Form der sozialen Kirchenwirklichkeit heraus, die dem religiösen Menschen und seiner Religiosität einen optimalen Lebensraum verschafft? Pastoral formuliert lautet die Frage: Ist es vom seelsorgerischen Standpunkt aus möglich, die treffendste Form des Zusammenhalts für den zur kirchlichen Gemeinschaft gehörenden Menschen, die ihm die besten Bedingungen für seine geistige Entwicklung und seine größtmögliche Teilhabe an Christus zukommen läßt, zu bestimmen und zu definieren?³

² Vgl. *Emory S. Bogardus*, Die soziale Gruppe, Frankfurt 1968, 13.

³ Vgl. *Norbert Mette*, Die kirchlich distanzierte Christlichkeit als Herausforderung für kirchliches Handeln, in: *Diakonia* 8 (1977) 243 f.

Die Prämissen für die gesuchte Antwort müssen ekklesiologisch, aber auch sozio-psychologisch und pastoral beinhaltet sein und können wie folgt angeordnet werden:

- I. Kirche als Sendung und Teilhabe,
- II. Der Weg zum gesellschaftlichen Pluralismus in der Kirche,
- III. Die kommensurable Gestalt des Christentums.

Von den elementaren Begriffen über die Kirche ausgehend, soll der Einfluß der pluralistischen Tendenzen, der sich besonders im gesellschaftlichen Bereich des kirchlichen Lebens abzeichnet, näher aufgezeigt werden. Auf diesem Hintergrund wird versucht, die Vorzüge, aber auch die Gefahren der Kleingruppen zu erhellen, um schließlich die legitimen Formen der Kirchenwirklichkeit, die durch die seelsorgerische vom Lehramt der Kirche bestätigte Praxis anerkannt sind, darzulegen.

I. KIRCHE ALS SENDUNG UND TEILHABE

Im Gegensatz, genauer gesagt in Ergänzung zur kanonischen, institutionell-juristischen Bestimmung der Kirchenwirklichkeit als vollkommene Gesellschaft, als *societas perfecta*, betonen die postkonziliaren, biblisch-liturgischen Pastoralschreiben als Inhalt der Kirche vor allem das Heilsgeschehen, das Ereignis eines übernatürlichen Zusammenhalts der Menschen unter sich, schließlich das Geschehen des gemeinschaftlichen Religionserlebnisses in Glaube, Hoffnung und Liebe. Seine Abstufung vollzieht sich nach dem Neuen Testament (NT) nach den historischen Formen der Verwirklichung der Kirche – in den Gestalten ihrer konkreten, suggestiven Wirklichkeit durch die eucharistische Gemeinschaft (1 Kor 11,18) in Häusern, in den benachbarten Gemeinden, in kleineren bzw. größeren Ortsgemeinden (1 Kor 1,2; Gal 1,2), schließlich in der Universalgemeinschaft des gesamten Gottesvolkes (1 Kor 15,9; Gal 1,13), die die kleineren Gemeinden und Gruppen zu einer weltweiten Gemeinschaft von Gemeinschaften umgreift. Die Kirche ist also, wenn auch hierarchisiert, vor allem das von Gott angerufene Volk Gottes, das aus Christi Wort und dem Brot des Sakraments seine Kraft schöpft, ein Volk, das sich in Liebe und gegenseitiger Dienstbereitschaft aufs engste miteinander vereinigt. Während seiner Pilgerschaft im Diesseits seine Heilsgeschichte entwickelnd, strebt es nach der eschatologischen Fülle, formt es sich nach den Worten des *hl. Augustinus* in den ganzen Leib Christi um, in den *Christus totus*, in den mystischen Organismus ihres Stifters⁴.

⁴ *Joseph Ratzinger*, *Das neue Volk Gottes*, Düsseldorf 1970, 107f.

Auf manchen Kontinenten, in manchen Ländern beobachten wir in heutiger Zeit eine ungeheure Faszination für die kleine, zumeist für die kirchliche Gemeinde, in der im Gegensatz zur territorial bestimmten Diözesan- oder Pfarrgemeinde der Mensch Attraktionen, ja sogar das aus der existentiellen Erfahrung der Verbundenheit mit der Kleingruppe entspringende große Ereignis sucht. Darüber informieren zahlreiche internationale Berichte⁵; selbst die polnische »Oasis«-Bewegung z. B. findet im Ausland regen Widerhall⁶.

In den Pfarrgemeinden, ja sogar neben denselben, bilden sich Kleingruppen – *communautés de base*, Basisgemeinden – heraus, damit, weitab von der für die industrielle Gesellschaft so bezeichnenden »einsamen Masse« (*lonely crowd*), der einzelne Christ im kleinen Personenkreis zu sich selbst finde, damit er, die Möglichkeit entdeckend, seine Person, ihre Entwicklung, die Erfüllung des eigenen »Ich« zu akzeptieren, dahin vorstoße, was bewußtes Erlebnis des Christentums heißt⁷. Bereits in vorkonziliarer Zeit hat *Romano Guardinis* Wort vom »Erwachen der Kirche in den Seelen« regen Anklang gefunden. Heute möchten manche diese Lösung abändern und ein Wachwerden der Kirche in den Gemeinden verkünden.

Obwohl im Unterschied zu den westeuropäischen Ländern das Christentum in Polen nicht so vehement in die Schlupfwinkel der Kleingruppen flüchtet, obwohl es in diesem Phänomen hier und da das Risiko eines Rückzuges aus der Gesamtkirche des Landes erblickt, lohnt es dennoch, zumindest diejenigen wesentlichen Erscheinungen zusammenzufassen, die jene Wendung zur kirchlichen Basisgemeinde kennzeichnen.

1. Im Gegensatz zum administrativen, möglicherweise auch zum formalisierten, kanzleiartigen Charakter der territorialen Pfarrgemeinde, die zumeist ein ererbtes, metrikales und gewissermaßen mechanisches Christentum ausfüllt, sieht man in der Kleinform der Kirche weit mehr eine Gemeinschaft des Glaubens, eines Glaubens, für den sich ihre Mitglieder in freier Wahl entscheiden und mit größerem Bewußtsein sich zu ihm bekennen.

⁵ Vgl. den Artikel: Auf der Suche nach Gemeinschaften mit menschlichen Ausmaßen, in: *Pro mundi vita* 62 (1976) 4–6; *Casiano Floristán Samanes*, Bericht über die Basisgemeinden, *Concilium* 11 (1975) 265–288.

⁶ Vgl. das italienische Bulletin des Dokumentationszentrums für Osteuropa-Studien mit seinem Sitz in Bologna: Luca-Vita. Un movimento per il rinnovamento della Chiesa, in: *Centro studi Europa orientale* 188 (1977) 185–192.

⁷ *Erwin F. Schumacher*, *Small is Beautiful*, New York 1973, 7f.

2. Im Gegensatz zum abstrakten, verschwommenen, vom einzelnen unübersehbaren Begriff der Universalkirche, die abseits steht von den Betätigungen und Bedürfnissen des Alltags, soll die Basisgemeinde dem Christen überschaubare, konkrete und suggestive Dimensionen vermitteln. Die greifbare Nähe, Vertrautheit und Verbundenheit soll ihre Mitglieder zum religiösen, übernatürlichen Glück, zur Heilserlangung sowie zur erfahrbaren Aufopferung im Alltag anspornen.

3. In dem institutionellen Bild der Pfarrgemeinde existiert ein genau umrissener Seelsorgetyp, demzufolge die Christen lediglich passive Adressaten für die von der Geistlichkeit verordneten übernatürlichen Werte darstellen. In der kleinen Gemeinde dagegen werden zuerst Glaube, Taufe und die daraus entspringende Würde aller ihrer Mitglieder betont, schließlich die Notwendigkeit eines vertieften Religionsbewußtseins und einer an Christus, dem ersten unter den Brüdern, anknüpfenden Brüderlichkeit.

4. Die umfassende, der Konzeption der »Gemeinde-Kirche«, der »Gemeinschafts-Kirche« gewidmete Weltliteratur enthält die mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Kritik einer quasi zu Unrecht und zu selbstverständlich angenommenen Voraussetzung, daß es im intensiven religiösen Leben keinen Unterschied gebe zwischen dem kanonisch beschriebenen Territorium der Pfarrgemeinde mit ihren Mitgliedern und der entsprechenden zivilen Gemeinde. Auf diese Weise will man daran erinnern, daß die Territorien einer religiösen Identifizierung der Pfarr- oder Diözesangemeinden mit den bürgerlichen Gebieten der Gemeinde-, Stadt- und Wojewodschaftsbewohnern in den religiösen Praktiken sich nicht miteinander decken, was aber in der vorindustriellen Zeit der Fall sein konnte⁸.

Es wundert also nicht, wenn im Zusammenhang mit den hier aufgezeigten Tendenzen das Problem der Basisgemeinden in der Kirche ungewöhnlich rege diskutiert wurde. Die IV. Bischofssynode zu Rom⁹ widmete dieser Frage einen breiten Raum, was in der Adhortation *Pauls VI.*, »Evangelii nuntiandi« (Nr. 58) seinen besonderen Niederschlag gefunden hat. Es ist also zu überprüfen und zu entscheiden, ob die kleine Gemeinde in die Kirche schöpferische Begeisterung hineinträgt oder ob sie eine Teilung,

⁸ Vgl. *Karl Lehmann*, Was ist eine christliche Gemeinde?, in: Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 6 (1972) 481–482; vgl. *D. Léger*, Les communautés chrétiennes de base un approche sociologique, in: *Etudes* 2 (1976) 283–293.

⁹ *Rafael Josef Kleiner*, Die IV. Römische Bischofssynode zum Thema »Basisgruppen«, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 123 (1975) 40–55.

wenn nicht gar deren Zerfall (*enthousiasme créateur ou facteur de division*) herbeiführt¹⁰.

Zu betonen ist hierbei, daß in jedem Typus eines echten kirchlichen Zusammenschlusses ein besonderes, maßgebliches Merkmal augenfällig wird. Die Grundlage einer, verschiedenartige Zellen und verschiedene Gemeinden der Kirche verbindenden Einheit ist keineswegs eine Verbundenheit, die unverbindlich ist. Ihre Grundlage bildet eine eigentümliche Art der Bindung, mit einem spezifischen Zusammenhalt. An dieser Verbundenheit sind alle diejenigen beteiligt, die an Christi Sendung, an dem von Gott vollbrachten Erlösungswerk teilhaben. Der Maßstab dieser Teilhabe ist keineswegs durch nationale Herkunft bedingt, auch wenn diese die Teilnahme fördern kann, ebensowenig sind es Merkmale einer gesellschaftlichen Klasse oder Eigenheiten einer Rasse. Er hängt auch nicht von der Intelligenz oder von irgendwelchen sozio-kulturellen Prämissen ab, wie z.B. vom Freundschaftsgrad innerhalb der zwischenmenschlichen Beziehungen, von ihrer Kondensation oder davon, was in der Soziologie soziale Dichte genannt wird. Dies alles sind zweifellos wichtige Faktoren. Wo es aber um die kirchliche Gemeinschaft geht, zählen sie zu Momenten sekundärer Art. Das Wunder der Teilhabe an der übernatürlichen Sendung, die nicht von unten her – tief unten in der Kirche, in ihrer Basis (*communauté de base*) – erfunden wurde noch ausgeklügelt werden kann, dieses Wunder des Befreiungsprozesses von allem Bösen stammt von oben und durchquert alle Ebenen und sprachlichen Unterschiede, es durchbricht oder überschreitet alle von dieser Welt stammenden Schranken und Privilegien, stellt gleichzeitig eine Vorwegnahme *s u i g e n e r i s* dar, eine gewisse Ankündigung oder Antizipation der eschatologischen Verbundenheit aller Erlösten, aller Völkerschaften und Nationen in ihrer endgültigen Vereinigung in der Endgemeinde der Erlösung am Ende des Geschichtsablaufs.

Die einzige übernatürliche Realität jener Vereinigung beruht auf der Teilhabe an Christus, auf dem geheimnisvollen Bezug auf seine Person und auf sein Erlösungswerk, sie beruht auf dem unaussprechlichen Anteil an seiner Mitmenschlichkeit, von der die Menschen die Erfahrung ihrer Versöhnung mit Gott und miteinander erhalten. Die nur dank der göttlichen Heilsinitiative mögliche Inkorporation in Christus stellt das dar, was im Gemeinwohl der Kirche zentral angelegt und am wertvollsten ist, was auf allen Stufen und in allen Arten ihrer Gemeinschaften – den kleinen und

¹⁰ Vgl. den Artikel: Auf der Suche nach Gemeinschaften mit menschlichen Ausmaßen, a. a. O., 2.

großen, den ausgebauten und unentwickelten, wohlhabenden und armen – ihrem konstitutiven Inhalt nach immer unveränderlich und gleich bleibt. Dank der eindeutigen Identität eines so bestimmten in allen Abarten der ekklesialen Sphäre anwesenden Gemeinwohls vermag die Kirche als Gemeinschaft von Gemeinschaften trotz ihrer Verschiedenartigkeit ihre Unteilbarkeit und Einheitlichkeit zu bewahren¹¹.

Nur in diesem Kontext verstehen wir die erhobene Stimme des *hl. Paulus*, der den Inhalt der christlichen Eigenart, der christlichen Teilhabe unerschrocken bestimmt: Ihr seid der Leib Christi und, als Teile betrachtet, seine Glieder (1 Kor 12,27). Von jener Teilhabe her leitet jede Gemeinde ihre Herkunft ab, mit ihr erhält und übernimmt sie den Auftrag der christlichen Sendung. Beide Elemente – Teilhabe und Sendung – sind ausschlaggebend für die Bestimmung der Authentizität der Gemeinde; sie bewahren sie vor der Selbstverherrlichung, vor Narzißmus, Isolierung, ja selbst vor einem falsch aufgefaßten Selbstgenügen, das die Einheit der Gemeinschaft der Gemeinschaften sprengt. Ihre Herkunft von der gleichen übernatürlichen Wirklichkeit ableitend – diese heißt auf der einen Seite Teilhabe, auf der anderen Sendung –, hat die einzelne Gemeinde ununterbrochenen Bezug zu einer weltweiten, quasi mütterlichen Ganzheit, zur Universalgemeinschaft der Gesamtkirche. Kurz: Die Kategorien der Teilhabe und Sendung schaffen die übernatürliche Grundlage und damit die hierarchische Konstitution der Kirche. Jede Gemeinschaft bildet die Kirche, vorausgesetzt, daß sie durch die Bande des Glaubens, des Kultes, der Liebe und durch die kanonische Ordnung mit den einzelnen, Christus bekennenden Gemeinden verbunden ist. Daher spricht das Neue Testament von der Kirche einmal im Plural, dann wieder im Singular, zeigt also den wesentlichen Inhalt der Rahmengemeinschaft in den Teilgemeinschaften auf und betont gleichzeitig das gegenseitige Sich-Durchdringen der allgemeinen und der lokalen Dimension der Kirche¹².

Das Konzil beschränkte sich bei der Bestimmung der Kirchenwirklichkeit bekanntlich auf biblische Bilder, wahrscheinlich u. a. wegen der eigentümlichen Dialektik, die zwischen der universalen Kirchengemeinschaft, zwischen ihren einzelnen kleineren Gemeinden und schließlich zwischen dem übernatürlichen Inhalt der Teilhabe und Sendung besteht, dank deren die Kirche in einem bestimmten Raum, an einem konkreten Ort und in einer bestimmten Zeit Wirklichkeit wird. An die konziliaren Lehren über die Relation zwischen der universalen und lokalen Kirche anknüpfend,

¹¹ Vgl. meinen Artikel: *Przenikanie się powszechnego i lokalnego wymiaru Kościoła wg społecznej zasady pomocniczości*, in: *Colloquium salutis* 4 (1972) 58.

¹² Vgl. *Karl Lehmann*, a. a. O., 484 f.

bemühten sich verschiedene Landessynoden mittels einer vertieften Gemeindeftheologie¹³ die Gemeinschaft, die nicht nur nicht zerfällt, sondern die kirchliche Wirklichkeit als Gemeinschaft der Gemeinschaften synthetisiert, näher auszuarbeiten. Man kann beobachten, auf welche Weise die hier eingeführte Bestimmung grundlegende seelsorgerische und apostolische Funktionen und Tätigkeiten beinhaltet, die die Mittel und Weisen, dank denen der Christ – ganz gleich ob Priester oder Laie – in den Bereich der Teilhabe und Sendung gelangt, die den Kern einer Multigruppen-Wirklichkeit der Kirche bilden: Die kirchliche Gemeinschaft ist eine am konkreten Ort oder in einer Gruppe von bestimmten Personen durch die Kraft des Wortes und des Sakraments entstandene Versammlung, verbunden durch die sakramentale Amtstätigkeit, berufen zur Ehre Gottes und zum Dienst am Nächsten und zusammengesetzt aus denen, die der Glaube an Jesus Christus und an das Zeugnis seiner Heilssendung mit der Gesamtkirche verbindet. Die Taufe (vgl. 1 Kor 12,13) und Teilhabe an der Eucharistie (vgl. 1 Kor 10,16) bewirken, daß diese Gemeinschaft einen geistigen Organismus in Christus bildet¹⁴.

Diese Bestimmung ist eine seelsorgerische Anleitung z. B. für die Pfarrgemeinden, für ihren eigentlichen Bezug zur Diözesan-, zur Landes-, schließlich zur Universalkirche und gibt gleichzeitig den kleinen Strukturen und innerpfarrlichen Gruppen eine wahre Chance. Sie öffnet den Weg zur treffenden Interpretation des kirchlichen Pluralismus.

II. DER WEG ZUR GESELLSCHAFTLICHEN VIELGESTALTIGKEIT IN DER KIRCHE

Es ist schon fast ein Gemeinplatz, daß die heutige Gesellschaft eine rapide Mutation durchmacht, die sich in der Verarmung der zwischenmenschlichen Beziehungen, in ihrem geistigen Unvermögen äußert. Die einst überwiegend einfachen Sozialstrukturen, dank denen z. B. in der Familie ein unbeholfen-ratloses menschliches Wesen zu einem Menschen heranwächst, schließlich auch der zwischenmenschliche Raum in den Dorfgemeinden, all das vermittelt ihren Mitgliedern häufige unmittelbare, persönliche Beziehungen und Kontakte, die den Menschen emotionell intensiv ansprechen und engagieren. In den komplexen Strukturen der urbanisierten Welt dagegen häufen sich sachlich-geschäftliche, formale, seelen-

¹³ *Walter Kasper*, Elemente einer Theologie der Gemeinde, in: Lebendige Seelsorge 27 (1976) 290.

¹⁴ *Karl Lehmann*, Chancen und Grenzen der neuen Gemeindeftheologie, in: Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 6 (1977) 111.

lose Kontakte, die weit mehr aus einer beruflichen Funktion und Tätigkeit, weniger aus einer Bekanntschaft oder freundschaftlichen Verbundenheit entspringen. Die Industriegesellschaft bildete sich aus der rationalisierten und spezialisierten Arbeitsteilung heraus. Sie stellt nicht selten eine »einsame Masse« dar, aus der der einzelne in der kleinen, dafür aber ihm vertrauten, heimischen, überschaubaren und unmittelbar erfahrbaren Gruppe oft Zuflucht sucht. Daher auch beobachten wir besonders in den Städten ein schnelles Anwachsen von Kleingruppen und sozialen Zellen, in denen der Mensch die Überzeugung gewinnt, daß er im Kreis der Kleingruppe leichter und deutlicher die Nähe von wohlwollenden Mitmenschen zu spüren bekommt. In einer solchen Atmosphäre der gegenseitigen Menschenfreundlichkeit gelangt der Mensch nach seelischer Zerrüttung oder nach allem Streß beherzter und mutiger zur Bestätigung seiner selbst, zu seiner Identität, erstarkt er in dem Gefühl einer inneren Sicherheit, wird er sich in der weiten, ausgedehnteren Gesellschaft seiner Bedeutung und gleichzeitig auch seiner Möglichkeiten bewußt.

Welche Rolle spielen diese Gruppen? Welche Aufgaben erfüllen sie? Dienen die spontan entstandenen Zellen einer besseren und beschleunigten Kommunikation des einzelnen mit dem komplizierten Gefüge der modernen Gesellschaft oder zeugen sie von einer gesellschaftlichen Distanz? Im letzteren Falle wären sie nämlich ein Beweis für den Rückzug und die Isolierung des Menschen vor der gigantischen, gesellschaftlichen Makrostruktur, wären sie ein Beweis für seinen Verbleib am Rande der Gesellschaft. Kurz: Man fragt sich, ob diese Gruppen eine Mittler-, eine verbindende Rolle spielen oder ob sie ein gewisses *M e d i u m* darstellen, das dem einzelnen persönliche, konstruktive, ja selbst emotionelle Kontaktaufnahmen mit den komplizierten Systemen der Industriegesellschaft erleichtert, oder ob sie nicht – umgekehrt – geschlossene Zirkel und isolierte Bereiche bilden, deren Mitglieder sich nur auf einen individualisierten Kreis beschränken, der es nicht wagt, die Schwelle seiner Vereinzelung zu übertreten.

Wenn diese Gruppen einen echten oder – prägnanter ausgedrückt – wenn sie einen bequemen Ausgangspunkt darstellen, von dem aus der Mensch leicht und beherzt in immer breitere, ausgedehntere Räume der großen Gesellschaft hineinspringt, dann haben wir es mit echten Oasen zu tun, in denen die Menschen auf wirksame Art Menschlichkeit lernen. Sie lernen Beherrtheit, innere Reife, durch die man ohne ein größeres Risiko die Zaghaftigkeit zu überwinden und aus jenem Treibhausklima herauszutreten vermag, das die kleine Gruppe dem Menschen im ersten Entwicklungsstadium schafft. Wenn sich aber diese Gruppen in Schlupfwinkel der

Distanz, Zurückhaltung und Reserviertheit verwandeln und lediglich in diesem kleinen Bereich dem einzelnen ein seelisches Gleichgewicht vermitteln und sichern, dann sind die Mitglieder dieser Schlupfwinkel Menschen, denen Aktivität, Schwung und Schöpferkraft in größeren Sozialstrukturen, z. B. in der mechanisierten, anonymen Gesellschaft abhandengekommen sind. Solchen Menschen scheint es, daß sie sich auf dem gegebenen Niveau lediglich um den Preis der Begrenzung auf einen geschlossenen engen Kreis von Bindungen, die ihnen persönlich, unmittelbar und gefahrlos zu sein scheinen, zu bewahren vermögen¹⁵.

Existiert eine ähnliche Situation in der Kirche? Besteht eine derartige Situation überhaupt? Wie weit und worauf kann sie sich erstrecken? Kann der Christ sein Heil oder sein geistiges Wohl, seine Zugehörigkeit zur Kirche, seine Teilhabe an der Heilswirklichkeit der Kirche und Identifizierung mit ihr so erleben wie der Mensch in der Welt, der seinen Bezug zur großen Gesellschaft, zur industrialisierten und formalisierten Makrostruktur über die Kleingruppe hinaus sucht?

Der Lehre des Konzils entsprechend, bildete die Kirche zweifellos eine Sozialstruktur, eine *compagosa socialis*, wie es in *Lumen gentium* (Nr. 8) heißt. Wenn auch alle kirchlichen Sozialformen geistiges Gut, den Platz für die Teilhabe am mystischen Leib Christi enthalten, so ist – so die Konzils-Konstitution – diese Kirche » . . . in dieser Welt als Gesellschaft verfaßt und geordnet«¹⁶. Als solche macht sie auch die die Menschheit erfassenden Umbildungsprozesse der Zivilisation durch, als solche fühlt sie sich »eng verbunden mit dem Menschengeschlecht und mit seiner Geschichte«¹⁷.

Im Laufe ihrer Geschichte hat die Kirche verschiedene soziale Strukturen, die gewöhnlich in drei Hauptformen zusammengefaßt werden, herausgebildet. Zu allererst entstanden kleine, fast formwidrige Gruppen, die die Gemeinschaft Christi und der Zwölf nachahmten, bald darauf – noch im 1. Jahrhundert des Christentums – kleine, aber bereits organisierte Strukturen, die auf den bestehenden lokalen Gemeinden basierten, schließlich – dies gilt besonders seit dem Edikt von Mailand, vor allem aber für die Blütezeit des Mittelalters – entwickelten sich weite, ausgedehnte Makrostrukturen, vergrößerten sich zunehmend die sozialen Gebiete der Kirche, formten sich Diözesangemeinden, Bistümer, die die Globalgemeinschaft der Universalkirche bildeten. Nach dem Stand von 1971 besitzt die Ge-

¹⁵ Vgl. *Jean Rémy, Liliane Voyé*, Informelle Gruppen in der Kirche von heute, *Concilium* 10 (1974) 37–38.

¹⁶ *Paul VI.*, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, Nr. 8.

¹⁷ *Ders.*, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, Nr. 1.

meinschaft der Kirche auf der ganzen Erdkugel insgesamt 151945 von Geistlichen betreute Pfarrzentren, 38273 unbesetzte Pfarreien, 9128 Missionsstellen, die meist von mehrere Stationen bedienenden Missionaren betreut werden, und 88904 Pfarrgemeinden oder Missionsstationen ohne eigene Seelsorger. Hinzu kommen mehr als 2500 diese Pfarrgemeinden verbindende 221 Diözesen, männliche und 1173 weibliche Ordenskongregationen. Dies etwa ist ungefähr das statistische Bild der als Gemeinschaft der Gemeinschaften organisierten Kirche¹⁸.

Dieser flüchtige Überblick ist recht aufschlußreich. Auf seinem Hintergrund kann man sich eine Vorstellung machen von dem sich potenzierenden Phänomen der gegenwärtig unzähligen, spontan entstehenden Basisgruppen in der Kirche und das besonders in Westeuropa, in Nord- und Südamerika und Afrika. Bezeichnend ist dabei, daß ihre Mitglieder mit besonderem Nachdruck die oben erwähnte Beschaffenheit der Kontakte in diesen Zellen betonen. Die Basisgruppen sind so angelegt, daß man um die sozialen Beziehungen unter ihren Mitgliedern besonders besorgt ist; die die Gruppenverbundenheit herstellenden Kontakte werden eigens gepflegt, ja sogar geübt. Die Verbundenheit innerhalb dieser Gruppen muß von einer lebendigen Unmittelbarkeit, von Wärme und Wohlwollen, von Aufgeschlossenheit und gegenseitigem Vertrauen gekennzeichnet sein; diese werden nicht selten in mühevoller Arbeit durch ein besonderes Training erarbeitet, wobei manchmal Gruppendynamik angewandt wird, in der eine große Bedeutung dem richtigen Verlauf dessen zukommt, was man als den Gruppenprozeß bezeichnet. Mit besonderer Vorliebe wird die bereits betonte Art der unmittelbaren, heimisch-vertrauten, quasi familiären Kontakte gepflegt, das Organisatorische, Institutionelle, manchmal selbst das in kleineren Gemeinschaften auftretende Hierarchische dagegen hintangesetzt.

Man geht dabei von der Voraussetzung aus, daß in der urbanisierten Gesellschaft die Pfarrgemeinde als Urgemeinde an vielen Orten im Schwinden begriffen ist, daß sie die gewünschte Überschaubarkeit und Unmittelbarkeit des Umganges ihrer Mitglieder verliert und daß sie aufhört, eine sichtbare Zone des Menschentums, der Mitmenschlichkeit und einer wohlwollenden Hilfsbereitschaft und Solidarität zu sein. Sie macht also eine auf die Urgemeinde ausgerichtete Erneuerung dringend notwendig, eine Erneuerung, die durch die Attraktivität gegenseitigen Umgangs der Mitglieder und durch die Qualität der eingeführten Kontakte auf der Pfarrebene

¹⁸ *Annuario Statistico della Chiesa* 1971, zitiert nach: *Auf der Suche nach Gemeinschaften mit menschlichen Ausmaßen*, a. a. O., 3; *Kathpress* 3:1977 vom 5. 1. 1977, 5.

anziehen würde, andernfalls ist ihre Daseinsberechtigung in Frage gestellt¹⁹.

Nach dem Konzil hat sich, wie bekannt, eine diese Projekte legitimierende Theologie entwickelt. Als die wohl am meisten gerechtfertigte Form der Kirche erkennt diese die Gemeinde, die überschaubare Gemeinschaft an, in der sich durch den Glauben an Gottes Wort, durch die Sakramente und die caritative Tätigkeit alle Gestalten der Kirche – die Pfarrgemeinde, Diözese, die Universalkirche – zu verwirklichen haben. Die Anhänger dieser Konzeption, wie z. B. *Karl Rahner*²⁰, *Ferdinand Klostermann*²¹, *Norbert Greinacher*²², wünschen jenes kondensierte Ereignis der Kirche in einer greifbaren, den Charakter der ursprünglichen Struktur aufrechterhaltenden Gemeinschaft zu sehen, deren Mitglieder vor allem durch ein hohes Niveau unmittelbarer, persönlicher, bewußt gewählter Kontakte zusammengehalten werden. Diese Kontakte sollen die Überlieferung des Glaubens und das religiöse Wissen erleichtern und festigen.

Aufgeführt werden die Hauptmerkmale der Beteiligung in einer solchen Gemeinschaft. Diese soll vor allem auf der Freiwilligkeit, der persönlichen Glaubensentscheidung, auf einem durch das religiöse Bewußtsein vertieften und durch den Empfang der Sakramente gefestigten, fundierten Glauben beruhen. Dabei wird erwogen, daß der Mensch in der bisherigen Form der Kirche, im Volkskatholizismus, der Volkskirche vorwiegend seine Möglichkeiten, sich für das Christentum auszusprechen, nicht ganz bezeugen konnte. So behauptet man, daß der Mensch, als er zur Welt kam, in zwei gleichartigen Gemeinschaften, in der Kirche und in der des Volkes aufgewachsen und erzogen worden war. Heute wird jedes Glied der Kirchengemeinschaft immer häufiger vor die Notwendigkeit einer persönlichen Entscheidung, den Glauben zu bekennen, gestellt, da die zivile Gemeinschaft für die christliche Tradition und für die Weitergabe von religiösen Haltungen keine Stütze mehr zu bieten vermag²³. Fügen wir schließlich hinzu, daß die qualifizierten Glieder einer intensiven, »integrierten« Kirchengemeinde die Aufteilung der Funktionen in der Gemeinschaft anstreben, was ein brüderliches Verhältnis zwischen Priestern

¹⁹ Vgl. den Artikel: *Les paroisses, mort lente ou renouveau?*, in: *Lumière et Vie* 123 (1975) 24.

²⁰ *Karl Rahner*, *Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance*, Freiburg i. Br. 1974, 115–126.

²¹ *Ferdinand Klostermann*, *Gemeinde-Kirche der Zukunft*, I, Freiburg 1974, 94 ff.

²² *Norbert Greinacher*, *Reformierte Volkskirche oder Gemeindekirche*, in: *Diakonia* 6 (1975) 106–110.

²³ *Godfried Danneels*, *La phénomène communautaire*, in: *Revue Théologique de Louvain* 7 (1976) 329–336.

und Laien herstellt. Verzichtet wird auch auf die Suche nach irgendwelchen Stützen in der zivilen Gesellschaft: Die Situation des Auseinander-tretens von ziviler Gesellschaft und kirchlicher Gemeinschaft, die auch auf alle integrativen Funktionen der profanen Gesellschaft gegenüber verzichtet, wird einfach zur Kenntnis genommen.

Damit hängt eine entsprechende Auffassung der Seelsorge zusammen, und zwar vor allem das Vorschreiben von rigorosen Bedingungen für die Sakramentserteilung sowie der Bruch mit den ererbten und gebräuchlichen Einflüssen des sogenannten volkstümlichen Katholizismus, der Volkskirche. Auf extreme Weise vertritt diesen Standpunkt z. B. das seelsorgerische Programm von *Paul Wess*²⁴. Zur kirchlichen Gemeinde gehören nur diejenigen Glieder, die am religiösen Bau der Pfarrgemeinde aktiv beteiligt, zum engagierten Zusammenwirken ständig bereit sind. Wer diese Bereitschaft nicht besitzt, ist vielleicht nicht areligiös, kann aber nicht als Christ anerkannt und kann auch nicht zu den Sakramenten der Kirche zugelassen werden.

Die radikale seelsorgerische Praxis ist nicht das einzige Mißverständnis, das eine ähnliche Vision der »Gemeinde-Kirche«, der Gemeinschafts-Kirche nach sich zieht. Die Konzeption der »Gemeinde-Kirche« führt auch aus anderen Gründen nicht nur zu scharfen Diskussionen, sondern z. B. in Polen auch zu berechtigtem Widerspruch. Ihre Postulate können nämlich in ihrer weiteren Konsequenz vor allem deswegen zu einer weitgehenden Unverbindlichkeit führen, weil das Programm einer idealen Beschaffenheit der gesellschaftlichen Kontakte, das Bestreben, die kirchliche Gemeinschaft in den Bereich des Humanismus und der Menschlichkeit umzuformen, der Kirche niemals fremd gewesen ist. Dieses Programm ist jedoch nicht frei von utopischen Elementen; es übersieht völlig die Schwäche der menschlichen Natur und setzt auch gewisse wesentliche Aspekte des Christentums herab, und zwar die Werte der übernatürlichen Teilhabe und der übernatürlichen Mission, die die Kirche konstituieren und bereits als solche für den Christen einen ersten förderlichen Umstand bilden, freundliche Beziehungen mit den Menschen herzustellen und zu unterhalten²⁵.

Betonenswert ist hierbei, daß der auf das Geistige, das Erlebnis- und Ereignishafte der Kirche gelegte Akzent in diesem Falle einseitig ist; er wird nicht der gesamten Kirchenwirklichkeit gerecht. Das Konzil hebt hervor,

²⁴ *Paul Wess*, Gemeindekirche als Zukunft der Volkskirche, in: *Theologie der Gegenwart* 19 (1976) 194–198.

²⁵ *Isnard Wilhelm Frank*, Nur noch engagierte Kirchlichkeit?, in: *Wort und Antwort* 17 (1976) 48.

daß die Kirche als Gemeinschaft eine komplexe Wirklichkeit, *realitatem complexam* (Lumen gentium, Nr. 8), darstelle, die sich nicht ausschließlich aus dem Erleben, dem Ereignis – sagen wir, auch nicht aus dem Charisma – zusammensetzt. Das Institutionelle und Hierarchische ist eine ebenfalls unumgänglich notwendige Komponente. Es ist selbstverständlich, daß die Kirche ohne eine institutionelle und damit ohne eine hierarchische Ordnung einfach eine Fiktion ist. Die grundsätzlichen Kategorien der Teilhabe und Sendung der Kirche erfordern eine autoritativ bestimmte und stabilisierte Art ihrer Ausführung. Man muß wissen, worauf die Teilhabe in der Kirche beruht, welche konkreten Mittel den Menschen seinem Heil näherbringen, schließlich, mit welchen Mitteln die übernatürliche Mission sowohl innerhalb der Kirche als auch ihre Sendung in der Welt erfüllt wird²⁶. Die ersten Weisungen und Bestimmungen stammen von Jesus Christus selbst und bezeichnen die am Beginn stehende ursprüngliche, aber auch unaufhebbare Institutionalisierung der kirchlichen Gemeinschaft. Hierüber sprechen eindeutig die Zeugnisse des Neuen Testaments. Solche Konzeption der »Gemeinde-Kirche« eröffnet außerdem den Weg zu einer für die echte Vielgestaltigkeit der Kirchengemeinschaft unverbindlichen Interpretation. Wo das Prinzip der Einheit in der Vielheit verletzt wird, wird die kirchliche Verbundenheit der Gemeinschaften durch die Gefahr der Entfremdung und isolierten Abkapselung untergraben und durch sie ersetzt.

Das Apostolische Schreiben »*Evangelii nuntiandi*« akzeptiert einen schöpferischen Pluralismus der Gemeinschaften in der Kirche, bestimmt aber auch die Grenzen ihres Zusammenhanges im Bereich der *communio ecclesiarum*. Unter den angeführten Kriterien lohnt es, besonders diejenigen zu nennen, die einerseits die Kleingruppe voraussetzen, andererseits diese kleine Gruppe, die sog. Basisgemeinde, aus der Einheit der Kirche eliminieren. Die Gemeinschaften sind u. a. insofern »eine Hoffnung für die universale Kirche in dem Maße, als sie: . . . fest verbunden bleiben mit der Ortskirche, in die sie sich eingliedern, und mit der universalen Kirche, damit sie nicht der allzu bedrohlichen Gefahr erliegen, sich in sich selbst abzukapseln, dann sich selbst für die einzige echte Kirche Christi zu halten und schließlich die anderen kirchlichen Gemeinschaften zu verurteilen«. Ähnlich klingt eine andere Warnung aus demselben Dokument, das gleichzeitig die berechnete Vielgestaltigkeit der Gemeinschaften in der Kirche bejaht: Sie sollen »sich niemals für den einzi-

²⁶ *Lesslie Newbiggin*, What is a local church truly united?, in: *The Ecumenical Review* 29 (1977) 115–128.

gen Adressaten oder Träger der Evangelisierung oder gar für den einzigen Hüter des Evangeliums halten, sondern im Wissen darum, daß die Kirche sehr viel weiter und vielfältig ist, innerlich annehmen, daß die Kirche auch anders als durch sie Wirklichkeit wird²⁷.

III. DIE OPTIMALE GESTALT DES CHRISTENTUMS

Die Schlußfolgerungen anstrebend, wollen wir betonen, daß die Kirchenwirklichkeit in allen Formen ihrer Aktualisierung von zwei Dimensionen durchdrungen ist: von der geistigen, ereignishaften und der institutionellen, organisatorischen. Kurz gefaßt: Die Beteiligung der Christen an der übernatürlichen Teilhabe sowie an der Sendung der Kirche wird durch die Weissagung und Aufnahme des Wortes (Gemeinschaft des Glaubens), durch das Erlebnis der Eucharistie und der Sakramente (Kult- und liturgische Gemeinschaft) und durch das Zeugnis der Caritas und des Dienstes (Gemeinschaft der Liebe, vgl. Apg 2,42) erfüllt. Dies bildet die innere, geistige Ebene im Leben der Christen, die jedoch in konkreten zivilisatorischen Verhältnissen einer entsprechenden Gestalt und kommensurablen Sozialstruktur bedarf. Sowohl die Form der Organisation als auch die geistige Gestaltung bilden zwar eine ungeteilte Einheit, eine Ekklesiologie aber, die ausschließlich den geistigen kirchlichen Dimensionen huldigen würde, würde leicht auf den Irrweg eines utopischen Pseudospiritualismus geraten.

Ähnlich wie Christus die Menschlichkeit mit seiner sozialen Natur angenommen hat, muß auch die Kirche zu jedem Zeitpunkt ihrer Geschichte die sichtbaren sozialen Gestalten beibehalten. Die Gemeinde, die Gemeinschaft bezeichnet immer eine Institution und ein Ereignis, bezeichnet Inhalt und Organisation. Wie aus der angeführten Aussage *Pauls VI.* hervorgeht, dürfen also auch die organisatorischen Formen der Pfarrgemeinde von der Gemeinschaftsebene nicht getrennt werden. Wir sprechen vielmehr über die Pfarrgemeinde synthetisch, umgreifen mit dieser Bezeichnung beide Wirklichkeiten, die charismatische, ereignishaft und die institutionelle, hierarchische Ebene²⁸.

Die Keime aller kirchlichen Formen, der kleinen informellen, der kleinen formalen, schließlich der großen – notgedrungen organisierten – Gemeinschaften finden ihre quellenmäßige Bestätigung im Neuen Testament

²⁷ *Paul VI.*, Apostolisches Schreiben Evangelii nuntiandi, Nr. 58.

²⁸ *Lothar Roos*, Begriff und Gestalt der kirchlichen Gemeinde, in: *Lebendige Seelsorge* 27 (1976) 305 ff.

(1 Kor 16,19; Apg 15,22; Mt 13,50 und 25,32). Alle drei Formen überdauerten die Jahrhunderte hindurch bis in unsere Zeit hinein. Jetzt gilt es zu erwägen, auf welche von ihnen gegenwärtig verzichtet und welcher der besondere Vorzug gegeben werden soll. Man könnte meinen, daß die Kleingruppe als Oase des lebendigen Glaubens, die den Christen mit der Wärme der greifbaren Kontakte und unmittelbar mit seiner allernächsten Umgebung verbindet, besondere Beachtung verdient. Die Sympathie für die Kleingruppe setzt voraus, daß in der Industriegesellschaft der Glaube nicht mehr ausschließlich durch die traditionelle Überlieferung angenommen wird. Die Rezeption des Glaubens vollzieht sich in erster Linie durch die Identifizierung des Christen mit der Gemeinschaft der Glaubenden, insbesondere wenn diese Gemeinschaft die Familie ist, was keineswegs besagt, daß die persönliche Entscheidung des Menschen geringgeschätzt wird. Dank der lebendigen Vermittlung der christlichen Haltung von Mitmenschen, dank der Berührung mit christlichen Verhaltensmustern nimmt der einzelne das Christentum an und erfährt dieses in seinem eigenen Verhalten.

So kommen wir wieder auf die Frage über die optimalen Bereiche des sozialen Bezuges zurück, die als fördernde Katalysatoren der religiösen Erziehung und seelsorgerischen Tätigkeit dienen und einen bequemen Platz für die Weitergabe des Christentums, einen Platz des dem Menschen gewährten geistigen Heils bilden können. Es geht um die richtige Unterscheidung, inwieweit sich in heutiger Zeit der Schwerpunkt von der Großstruktur – in der dem Menschen die Anonymität droht – auf die kleinen gemeinschaftlichen Gruppen zu verschieben vermag, auf Familien, Gebetsgruppen, Diskussionszirkel, Bibel- und liturgische Kreise, auf Oasen, die dem Beruf, der Umwelt, der die Lebenssituation berücksichtigenden Mentalität entsprechend, gebildet werden. Eine nicht geringe Rolle spielt hier das Zeugnis der persönlichen Glaubenserfahrung und des Lebens aus dem Glauben. Dies also sind wohl die Voraussetzungen für die angemessenen Umstände der Kleingruppen²⁹.

Das Problem macht eine Betrachtung von mindestens einigen damit zusammenhängenden Momenten notwendig. Wenn die Kleingruppe den die geistigen Inhalte betreffenden Postulaten entspricht, so scheint die äußere Struktur der Kirchengemeinschaft, ihre organisatorische Form, eine Anknüpfung an Analogien der Makrogesellschaft zu fordern.

²⁹ *Lothar Roos*, *Volkskirche oder Gemeindekirche?*, in: *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften* 15 (1974) 15 ff.

1. Die Bereiche der Beziehungen und Bezüge entstehen in Großstädten in erster Linie in ausgedehnten Lebensräumen. Die Beweglichkeit des urbanisierten Menschen, seine Reisebereitschaft und Mobilität machen ein offenes, vielgestaltiges Pfarrnetz und nicht nur die kleine Gemeinde notwendig.

2. Das unterschiedliche geistige Niveau, die verschiedenen Typen einer entweder zur Tradition oder zur Modernität tendierenden Geisteshaltung schaffen einen differenzierten, geistigen Boden sowohl für das Glaubensverständnis als auch für die Glaubensentwicklung. Dies macht eine kooperative Seelsorge im Rahmen von Multigruppen-Gefügen notwendig und das vor allem auf der Ebene der Pfarrei als Gemeinschaft von Gemeinschaften.

3. Die Notwendigkeit einer Festigung der kirchlichen Gemeinschaftsstruktur darf nicht dank der Gestaltung des pfarreilichen Multigruppen-systems zur monopolisierenden Förderung nur einer Gruppenform, z. B. der kleinen Urgruppe, führen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Mensch von heute ein Gleichgewicht sucht, daß er, nach seelischer Er-starkung strebend, sich selbst vor dem allzu starken Druck der institutionellen Gefüge sekundärer Systeme wehrt. Doch wir selbst potenzieren diesen Druck, wenn wir zulassen, daß eine derartige kleine Gruppe von Auserwählten – selbst wenn es eine liturgische Gemeinschaft sein sollte – nach dem Prinzip des Monopols oder dem Beispiel eines militärischen Drills, demgegenüber keine Wahl besteht, funktionieren sollte³⁰.

Wie oft macht die Überbelastung in Beruf, Familie oder die Übermüdung beider beruflich tätiger Ehegatten eine ununterbrochene Aktivierung in der Kleingruppe einfach unmöglich. Diese Menschen fühlen sich dann in der mehr anonymen eucharistischen Versammlung freier und wohler. Es gibt also psychologische Argumente, die für die Vielfalt von Formen der christlichen Teilhabe sprechen. Dabei darf auch nicht folgendes übersehen werden: Es gibt im Leben des Menschen verschiedene Phasen, verschiedene Perioden der Faszination, des geistigen Druckes, eines besonderen Interesses, in denen ihn diese oder jene Sache stark anspricht, in der er manchmal ganz aufgeht. Gemeint sind hier Schule, Hobby, Verliebtheit, Reisen, Beruf, soziale Stellung. In einem solchen Zeitabschnitt scheint alles andere nebensächlich zu sein, unter manchen Umständen auch die Beteiligung in der kirchlichen Gemeinschaft. Wie oft kennen erfahrene Seelsorger Menschen, Christen aus ihrer Gemeinde, die vorübergehend mit

³⁰ Norbert Mette, *Volkskirche. Eine Problemanzeige*, in: *Stimmen der Zeit* 195 (1977) 197 und 202.

der Kirche zerfallen gewesen sind, sich der Kirche gegenüber distanziert haben. Dann aber kam eine Zeit, in der sie wieder zu engagierten Gliedern der Pfarrgemeinschaft wurden. Wie irreal ist also ein Vorschlag, der die distanzierten Christen fast unwiderruflich von der Kirchengemeinschaft ausschließen möchte.

Die beschriebenen Voraussetzungen berechtigen zu folgenden Schlußfolgerungen. Die Pfarrgemeinde als solche, vor allem die in unseren heimischen Kulturverhältnissen in Polen, bleibt neben der Familie der zentrale Ort für die Glaubensvermittlung, vor allem als gut vorbereitete eucharistische Versammlung, die vom Wort des Glaubensrufes und der Glaubensweckung begleitet wird. Auch als Subjekt der caritativen Tätigkeit behält sie ihre Aktualität, was manchmal übersehen wird. Es kann also keine Oase n e b e n der Pfarrgemeinde geben. Die Pfarrgemeinde selbst ist eine Oase und wenn man will, eine Oase von Oasen. Was also bildet vom seelsorgerischen und theologischen Standpunkt aus die angemessene Form des Christentums? Diese wäre eine offene Pfarrgemeinde, in der überschaubare und differenzierte Zellen für sich und miteinander zusammenwirken. Die der Pfarrgemeinde untergeordneten Gruppen könnten auf diese Weise sich selbst als Kirchenwirklichkeit erfahren, als intensives Erlebnis der sich aktualisierenden Kirche. Hier fänden sowohl eifrige und engagierte Menschen ihren Platz, aber auch solche, die sich nur teilweise mit der Kirche identifizieren, schließlich auch Menschen mit einer Distanz aller Grade und aller Entfernungen³¹.

Möglich, daß in dieser Formel Stimmen einer allzu großen Toleranz nachklingen. Das Konzil nennt aber mindestens eine dreistufige Teilhabe an der Kirche, eine dreifache Form der Anwesenheit in der Kirche. Es unterscheidet eine volle Zugehörigkeit, eine volle Teilhabe (*plene incorporari* – *Lumen gentium*, Nr. 14) und sieht schließlich auch Raum für alle diejenigen vor, die entweder mit dem Volke Gottes verbunden (*coniunctum esse* – *Lumen gentium*, Nr. 15) oder diesem nur zugeordnet sind (*ordinari ad Populum Dei* – *Lumen gentium*, Nr. 16). Es ist bekannt, daß es in dieser Abstufung vor allem um die ökumenische Ebene geht. Aber es scheint, daß jene Gradation auch auf die für uns vergleichbaren, empirischen Formen, auf die christlichen Gruppen oder Gemeinschaften bezogen werden kann. Angesichts der radikalen und seelsorgerisch nicht erprobten Tendenzen, die die Kirche in den Be-

³¹ Vgl. *Joseph Ratzinger*, Identifikation mit der Kirche, in: *Mit der Kirche leben*, Freiburg i. Br. 1977, 13 ff.; *Karl Forster*, Volkskirche oder Entscheidungskirche?, in: *Heinz Fleckenstein (Hrsg.) Ortskirche – Weltkirche. Festgabe für Julius Kardinal Döpfner*, Würzburg 1973, 504 ff.

reich einer monopolisierten Gemeinschaft von elitären Auserwählten einengen und einschließen möchten, scheint dies ein wesentlicher Faktor zu sein. Mehr noch, es sind dies Richtungen, die oft im besten Glauben die Dimensionen der Volkskirche beschneiden und reduzieren wollen und dabei ihre ausgedehnten und immer noch lebendigen Strukturen, z. B. die christliche Sitte und den christlichen Brauch, vor allem des Dorfes, übersehen. Diese Strukturen müssen Entwicklungshintergrund bleiben, die Basis, die die Blüte der einzelnen Gemeinschaften stützt³².

Damit berührt man schließlich die Bedeutung der Beziehung des einzelnen Christen nicht nur zur Kleingruppe oder Pfarrgemeinde, sondern auch zur Diözesankirche oder durch diese zur Universalkirche. Die Pfarrgemeinde drückt diese Kirche aus, die Pfarrgemeinde bringt sie näher, die Pfarrgemeinde weckt die Liebe zur Kirche Christi. Die Werte der das Heil gewährenden übernatürlichen Teilhabe und übernatürlichen Sendung bilden das Wertvollste im Gemeinwohl der Gemeinde. Der Christ ist Miteigentümer dieses Gutes, aber nur in Verbindung mit der universalen Gemeinschaft der Kirche³³.

Den Glauben an die Kirche bekkennend, bleibt also der Mensch nicht in den Schlupfwinkeln der Kleingruppe stecken, auch wenn diese zentrale Werte der Kirche enthalten. Mit ihrer Universalität sich identifizierend, geht der Christ den Umgestaltungen unserer Zivilisation entgegen. Er teilt die Weitsichtigkeit der Kirche, die sich selbst als Weltgemeinschaft von Gemeinschaften versteht.

³² *Gabriel Matagrín, Préparer aujourd'hui l'Eglise de demain, Paris 1976, 60.*

³³ Vgl. *Henri de Lubac, Credo . . . Sanctorum Communione*, in: Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 1 (1972) 18 ff.